

2. Ueber die Hausurnen, besonders über die Hausurnen vom Albaner-Gebirge, von Dr. G. C. F. Lisch, großherzogl. mecklenburg. Archivrath, Conservator der Kunstdenkmäler des Landes, Direktor der großherzogl. Alterthümersammlungen &c. Schwerin 1856.

(S. hierzu die Abbildungen auf Taf. VI, Fig. 1–4.)

Unter *Hausurnen* werden hier solche Graburnen oder Ossuarien verstanden, welche durch ihre Gestalt an die ältesten Häuser der Deutschen erinnern, oder diesen ähnlich und nachgebildet sind. Die Anzahl derselben ist bisher eine sehr geringe und die Orte, wo dieselben aufgefunden worden, sind weit von einander entlegen. Herr Dr. Lisch hat sich das Verdienst erworben, dieselben in dem vorgenannten Aufsätze nicht bloß aufzuzählen, sondern sie uns auch durch getreue Holzschnitte vor die Anschauung zu bringen. Hiernach wurde im Jahre 1826 eine solche zu Burg Chemnitz in Thüringen gefunden (Fig. 2); eine andere, der vorgenannten völlig ähnliche, fand der König Frederik VII. von Dänemark während seines Aufenthaltes auf der Insel Bornholm im Jahre 1833; die dritte entdeckte der Archivsekretär, Dr. Beyer in einem Kegelgrabe zu Kiekindiemark bei Parchim im Jahre 1837 (Fig. 3); dann im Jahre 1849 wurde eine andere bei Aschersleben ausgegraben, die sich gegenwärtig in dem königl. Museum zu Berlin befindet (Fig. 4). Die fünfte Urne dieser Art befand sich in der gräflich Münster'schen Sammlung zu Hannover; sie ist zu Klus in der Nähe von Halberstadt gefunden worden.

Die hier aufgezählten Urnen sind im Allgemeinen in der

Form von einander verschieden, allein es ist bei dieser Verschiedenheit nicht zu verkennen, dass sie an die ältesten Häuser des Nordens erinnern. „Wirft man einen vergleichenden Blick, sagt Herr Dr. Lisch, auf die Gestalt aller dieser Urnen, so drängt es sich unwillkürlich auf, dass sie die Entwicklung des alten Wohnhauses darstellen. Die Völker, die in einem von der modernen Bildung entfernten Zustande leben, pflegen in der Regel *runde Häuser* mit einem kuppelförmigen Zelt-dache zu haben; das Haus war eine Nachbildung des *Zeltes*. So haben noch jetzt viele Völker Afrika's runde Hütten mit kegelförmigem Dache (vgl. Weiss Kostümkunde. Stuttgart 1855. I. S. 18.) Die älteste Form des Hauses geben ohne Zweifel die Urnen von Burg-Chemnitz und Rönne, welche die Thüre im Dache haben, wie die Wohnungen ungebildeter Völker oft die Thüre im Dache haben zum Schutze gegen wilde Thiere; man stieg auf Leitern hinein, welche man nach sich zog, und so war man durch die steilen, glatten Wände mehr gesichert. Jünger sind sicher diejenigen runden Häuser, wie die Urnen von Kiekindemark und Klus, welche die Thüre in der Seitenwand haben. Das jüngste Haus wird wohl durch die Urne von Aschersleben dargestellt; dieses Haus war viereckig, mit hohem, steilem Strohdache, ein überraschendes Vorbild der jetzigen geringen Landhäuser“¹⁾, d. h. Dorfhütten. Zur Bestätigung dieser Ansicht beruft man sich auf die Antoninussäule zu Rom, auf welcher germanische Häuser abgebildet sind, und die mit dem bezeichneten eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit haben, wie sich namentlich aus Montfaucon, bei dem wir eine Abbildung der genannten Säule haben, unzweifelhaft herausstellt.

Mit diesen Funden stellt der Verfasser einen andern zusammen, der im Jahre 1817 am Albaner Gebirge, an dem

1) A. a. O. S. 9. 10

Wege von Castel Gandolfo nach Marino, etwa vier Stunden von Rom, gemacht worden ist. Hier wurden in dem genannten Jahre viele der bezeichneten Hausurnen, und zwar in einer Felspalte gefunden, welche von neu angewachsener Felsbildung überdeckt gewesen sein soll. Eine dieser Urnen ist von dem Professor Dr. Gerhard für das Königl. Museum in Berlin erworben worden, und wird dort in der Terracottensammlung aufbewahrt. Herr Dr. Lisch hat dieselbe (S. Fig. 1) ebenfalls abbilden lassen; er vergleicht sie mit den germanischen Hausurnen, und wenn er auch nicht der Meinung des Alessandro oder Filippo Visconti ist, welche die Urnen für *antidiluvianisch* erklärt haben sollen, so schreibt er denselben doch ein sehr hohes Alter zu und scheint nicht abgeneigt, sie in eine Zeit zu versetzen, wo die Kultur aller europäischen Länder auf *einer* und derselben Linie gestanden habe, d. h. wo alle Länder Europa's auf der gleichen Linie der Barbarei gestanden! Spätestens aber sollen dieselben in die Zeit der römischen Könige heraufreichen. Herr Dr. Lisch beruft sich für seine Ansicht namentlich auf die englischen Archäologen, auf die Aufseher des Britischen Museums. In dem Kataloge über die griechischen und etruskischen Vasen heisst es also: N. 1. Oval vase . . . In the form of the turgurium of rustic cottage of the early inhabitants of Italy . . . This interesting *specimen of the earliest italian fictile art* was found in 1817 in the Monte Albano. etc.

Aber trotz der Gründe und der Autoritäten des Herrn Dr. Lisch können wir seine Ansicht von dem Alter und der Bedeutung dieser Urnen nicht zu der unsrigen machen. Wir können an dieser Stelle keine nähere Untersuchung über den Albaner Fund anstellen, wir wollen den Zweifeln, welche die Naturkundigen über die an der bezeichneten Stelle neu angewachsene Felsbildung erheben könnten, mit der Bemerkung entgegentreten, dass Regen und Wind an die Stelle der Thätigkeit des längst erloschenen Vulkans getreten, dass

die genannte Felsspalte sich von oben mit der alten Lava allmählig ausgefüllt und geschlossen habe, und wollen den ganzen Fund als unverdächtig nach allen Seiten anerkennen; aber auch dann folgt nicht aus dieser Thatsache, was Herr Dr. Lisch aus derselben schliesst. Unsere Gründe für diese Behauptung sind diese.

Man stellt nicht in Abrede, dass die Töpferkunst von sehr rohen Anfängen bei den Germanen ausgegangen ist, dass sie von dem Rohen und Unvollkommenen zum Vollkommenen und Kunstfertigen fortgeschritten ist; ein solcher Fortschritt lässt sich auch bei den germanischen Urnen positiv nachweisen. Diese Kunst beweiset aber, dass sie schon Fortschritte gemacht, sobald sie es unternimmt, über das einfache Bedürfniss hinauszugehen und der Urne eine Form zu geben, die mit ihrem nächsten Zwecke nicht nothwendig verbunden ist. Wenn wir nun irgend eine Urne treffen, welche die Form eines Gebäudes oder eines Hauses hat, welche diese Form lediglich als Schmuck trägt, so begegnen wir einem Fortschritte der Töpferkunst. Ferner, ein rohes Volk, welches die Leichen der Verstorbenen verbrennt und die Ueberreste derselben erst in Steinen, dann in Urnen aufbewahrt, verwendet die Urne schlechthin, ohne ihr eine besondere symbolische Form zu geben; fertigt es hingegen besondere Urnen zu diesem Zwecke an, gibt es diesen Urnen die Form eines Wohnhauses, um auch den Todten sich fortlebend in diesem Hause zu denken, so erkennen wir auch darin einen Fortschritt der Kunst und eine spätere Zeit, welcher diese Thongefässe angehören. Wie weit diese Thongefässe in die germanische Urzeit zurückreichen, lässt sich gar nicht, oder doch nur sehr allgemein bestimmen; dass sie aber bis zu der Verkündigung des Christenthums in Germanien herabreichen, das ist unbezweifelt, und die Jahrhunderte, die seitdem, namentlich in dem nördlichen Deutschland verflossen, lassen sich leicht zählen.

Aus dem Albaner Funde zu schliessen, derselbe stamme aus einer Zeit, in welcher Italien und Deutschland auf derselben Bildungsstufe gestanden, halten wir für vollkommen unzulässig, und selbst die Annahme, diese Hausurnen gehörten einem hohen Alter an, für äusserst gewagt. In Albano sagt man: *una hirondella non fa primavera*, auch aus diesem vereinzeltten Funde lässt sich kein allgemeiner Schluss ziehen. Schon Prof. Gerhard in Berlin hatte die Meinung ausgesprochen oder gebilligt, dass „jene seltsame Hüttenform als eine für *rhätische Soldaten* der Kaiserzeit mit Erinnerung an ihre heimathlichen Formen gewählte Abweichung von der Form sonstiger Aschenkrüge zu betrachten sei;“ und wenn Herr Dr. Lisch diese Erklärung verwirft, so treten wir ihm insofern bei, als wir in derselben für die Annahme, dass jene Albaner Urnen gerade *von rhätischen Soldaten* und *zur Kaiserzeit* verfertigt seien, keine anderen Gründe, als die blose Möglichkeit finden, aber diese Erklärung des Herrn Prof. Gerhard ist ohne diese nähere Bestimmungen vollkommen ausreichend. Denn warum sollte nicht irgend eine Abtheilung germanischer Soldaten, die im römischen Heere dienten, ihre eigenthümlichen Gebräuche bei der Bestattung ihrer Todten beibehalten haben? Herr Dr. Lisch wendet ein, es sei nicht glaublich, dass rhätische Soldaten sich die Mühe sollten gegeben haben, auf eine veraltete und sehr schwierige Weise ihre Urnen aus freier Hand zu machen und am offenen Feuer zu dörren, während sie sich jede beliebige Form bei zahlreichen Töpfern um ein billiges bestellen konnten.“ Aber ist es denn so undenkbar, dass diese Soldaten, ob rhätische oder sonstige Soldaten des Nordens, an jener Stelle stationirt waren zu einer Zeit, wo die zahlreichen Töpfereien nicht zu ihrer Verfügung, wo sie zerstört oder die Arbeiter geflüchtet waren? Und konnten diese germanischen Soldaten keine religiösen Gründe haben, die bezeichneten Urnen auch dann mit eigener Hand und

ohne Scheibe zu verfertigen, wenn römische Töpfereien gleichzeitig auch im Betriebe gewesen wären?

Es ist begreiflich, dass man bei der erhobenen Frage zunächst an Soldaten gedacht hat, und wenn man bei solchen Fragen sehr häufig an Soldaten zu denken hat, so ist dieses doch nicht immer nothwendig. Warum sollen wir hier nicht an germanische Colonen denken, und warum sollten nicht germanische Colonen diese Urnen haben verfertigen können? Seit Marc Aurel liessen die römischen Kaiser es sich angelegen sein, deutsche Colonen in die römischen Provinzen zu ziehen, da die eingeborene Bevölkerung zu sehr abgenommen hatte, um den Boden zu bebauen. Hunderttausende von Kriegsgefangenen deutscher Abstammung pflügten den römischen Boden, nicht etwa in den neu erworbenen Ländern, sondern in den alten Provinzen und im Herzen des römischen Reiches selbst. Zum Beweise berufe ich mich auf die unter dem Texte angeführten Stellen ¹⁾. Warum hätten solche Colonen, die ihre Sprache, ihre Religion nicht sogleich fortwerfen konnten, ihre Todten nicht nach ihrer heimischen Sitte bestatten und die dazu nöthigen Urnen nach herkömmlicher Form verfertigen sollen? Und warum sollten wir mit Herrn Lisch diese Urnen in das höchste Alterthum zurückversetzen und überdies Voraussetzungen machen, die unerwiesen und unerweislich sind? Es würde sich selbst noch rechtfertigen lassen, wenn wir die Zeit, wo diese Urnen verfertigt worden, noch tiefer herabsetzten und ihnen ein noch

1) Dio Cassius 71. 11. Capitolin. in M. Ant. c. 24. Trebell. Pollio in Claud. c. 9. Zosim. I. 68. 71. Flav. Vopisc. c. 15. Eumenius Panegyri. Constantio Caesari I. Vivosque omnes (Gothos) circa Mutinam, Rhægiumque et Parmam Italica oppida, rura culturos exterminavit. Amm. Marcellin. 31, 9. — S. Zumpt, über die historische Entwicklung des Colonats. Rheinisches Museum 1844. 1.

jüngeres Datum zugeschrieben. Oder sollte die Völkerwanderung in ihren seltsamen und mannigfaltigen Configurationen nicht Raum lassen, um einen kleinen Stamm, um eine kleine Zahl Germanen an der bezeichneten Stelle vorübergehend aufzunehmen? Bei Palestrina finden wir ein *Oppidum Gallicanum*, dessen Ursprung einer Station Gallischer Soldaten zugeschrieben wird, in der Nähe von Tibur, *Saracinesco*, ein Name, der von einer Horde räuberischer Saracenen herrührt, welche auf dem genannten Berge hausten und die Umgegend brandschatzten, und welche eigenthümliche Verhältnisse die Geschichte des Mittelalters darbietet, davon liefert die Schweiz einen Beweis. Denn im Anfange des 10. Jahrhunderts hauste in der Schweiz, im Rheinthale derselben, eine Horde Saracenen, welche von den Alpen, wo sie ihre festen Plätze hatten, herabstiegen, Kaufleute und Pilger ausplünderten und tödteten, welche die Kirchen und Klöster der Umgegend bis nach dem Genfersee und dem Waadtlande u. s. w. beraubten, das Vieh aus den Dörfern wegtrieben, die Bewohner niedermetzelten, Knaben und Mädchen fortführten, um sie als Sklaven zu verkaufen, und die Dörfer selbst in Asche legten ¹⁾. Deutsche Könige und Kaiser wussten lange um das schmachvolle und blutige Treiben der Saracenen, ohne den Frevel ausrotten zu können!

Um die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde mehr auf diese Hausurnen kinzulenken, und die Vergleichung zu erleichtern, haben wir die betreffenden Urnen nach der Schrift des Herrn Dr. Lisch auf Tafel VI. Fig. 1. 2. 3. 4 abbilden lassen. Bei dem grossen Reichthum an Urnen, welche

1) S. Reinaud, Invasions des Sarrazins en France et de France en Savoie, en Piémont et dans la Suisse. Paris 1836. u. Ferdinand Keller, der Einfall der Saracenen in die Schweiz um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Zürich im Verlage der antiquarischen Gesellschaft 1856.

unsere öffentlichen und Privat-Sammlungen besitzen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass es auch noch andere Exemplare gebe, welche in die Kategorie der sogenannten Hausurnen gehören, die man aber bisher von dieser Seite nicht angesehen hat.

Bonn.

Prof. Dr. Braun.